

befriedigenden Künsten nicht gewachsen fühlte. Da trat ein Fall ein, der ihn mit der ganzen Kraft ausrüsten sollte, welche dazu gehört, um aller Reize eines noch so bezaubernden Weibes zu spotten, sich gegen alle schmeichelnden Bitten und Liebesfungen mit eiserner Unempfindlichkeit zu rüsten.

Eines Tages theilte Fanny, die in Leopoldinens Dienste verblieben war, ihrer Herrin mit, sie sei vorhin, bei einem Gange in die Nachbarschaft, unweit des Hauses, einem ganz seltsamen Manne begegnet. Er sei ärmlich gekleidet gewesen, hoch und hager von Figur, und in seinem Blicke habe etwas Unheimliches gelegen, ein Etwas, fast wie Wahnsinn. Als er Fanny gesehen, sei er plötzlich stehen geblieben, wie an den Boden festgewurzelt, habe sie aus seinen tiefliegenden Augen angestarrt, wie ein Gespenst, und sei dann kopfschüttelnd weitergegangen.

Sie habe sich noch einmal nach ihm umgeblickt und ihn in dieses Haus treten sehen. Ob die gnädige Frau um diesen sonderbaren Besuch wisse?

Leopoldine glaubte allerdings gehört zu haben, daß vorhin Jemand ins Haus gelassen worden war und sich nach dem Atelier ihres Vaters begeben hatte. Sie war bei Fannys Schilderung der Persönlichkeit jenes Mannes auf eine Vermuthung gerathen, die sie mit Unruhe erfüllte. Um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, begab sie sich nach dem Atelier. Das letztere lag ganz am Ende des Hauptganges, zu dessen beiden Seiten fast sämtliche Wohnräume einmündeten.

Auf dem Wege dahin besann sich Leopoldine, daß es besser sei, wenn sie zuerst einen vorsichtigen Fühler austreckte. Sie dämpfte ihre Schritte und lauschte ein paar Augenblicke an der Flügelthüre, welche sich in das Atelier öffnete. Jeder dieser Flügel führte in eine andere Abtheilung des Ateliers, aus welchem durch einen großen Vorhang von schwerem Wollenstoffe zwei vollständig abgeforderte Räume gebildet waren. Dieser Vorhang hatte die ganze Länge und fast auch die ganze Höhe des Ateliers und lief in Ringen an einem Eisenstabe vom Eingange bis zu einer diesem entgegengesetzten Thüre, welche zwischen den beiden hohen Fenstern in den Garten hinausging.

Unhörbar trat Leopoldine in denjenigen Theil des Ateliers, in welchem Orlando seine Utensilien, Requisiten, Skizzenblätter aufzubewahren pflegte. Seine Staffelei mit einem noch nicht vollendeten großen Bilde, an dem er seit Monaten eifrig malte, befand sich jenseits des Vorhanges. Von dem, was drüben gesprochen wurde, konnte Leopoldine kaum ein Wort entgegen.

"Ich habe Sie nur kommen lassen," hörte sie ihren Vater sagen, "weil Sie mir als geeignetes Modell für meinen König Philipp empfohlen worden sind. Im übrigen kenne ich Sie nicht. Nur ein einziges Mal habe ich Sie gesehen, und das war auf der Straße, wo Sie mich anredeten. Schon damals hielten Sie mich für einen anderen, denn Sie fragten, wie mir meine Stellung in Westerlande behage, ob ich meine Frau mitgebracht habe und wie lange ich mich hier aufzuhalten gedenke. Ich bin später auch noch von anderen, mir ganz fremden Leuten gegrüßt und mit 'Belter' angedredet worden. Einen Maler dieses Namens hat es allerdings früher hier gegeben. Wie man mich aber mit ihm verwechseln kann, begreife ich nicht; sogar meine Frau, die ihn selbst gekannt hat, giebt nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit zu. Doch lassen wir das auf sich beruhen und gehen wir an unser Geschäft. Vor allen Dingen müssen sie genau die Lage einnehmen, wie die Figur dort auf meinem Bilde. Damit aber ihr Kopf nicht zu tief liegt, will ich mich nach einem geeigneten Kissen umsehen."

Orlando näherte sich dem Vorhange und Leopoldine schlüpfte wieder in den Hausgang zurück. An der Thüre lauschend, hörte sie ihren Vater in der von ihr verlassenen Atelierabtheilung herumfahren. Er schien das Gesuchte nicht zu finden und kam plötzlich auf die Thür selbst zugeschlitten. Leopoldine blieb nicht Zeit genug, um ihr Zimmer wieder zu erreichen, das zu weit nach vorne lag. Sie zog sich daher nach dem Hintergrunde des Ganges zurück, wo sich ein in die dicke Wand eingelassener großer Schrank befand, in welchem Fanny ihre Kleider und Wäsche bewahrte. Glücklicherweise saß der Schlüssel darin, so daß Leopoldine sich hinter der Schrankthür zu schaffen machte und von ihrem Gemahl leicht für die Boste gehalten werden konnte.

Orlando trat aus dem Atelier und ging nach seinem Bibliothekzimmer, welches Leopoldinens Zimmer gegenüber lag. Sie hielt es für gerathen, sich vorläufig zurückzuziehen. Hier hörte sie eine geraume Weile, ohne daß sie jedoch ihren Gemahl aus der Bibliothek hätte zurückkommen hören. Bei dem starken Geräusch der auf der Straße vorüberfahrenden Wagen konnte sie es leicht überhört haben. So war es auch in der That, denn als sie endlich, des langen Wartens müde, sich wieder ins Atelier wagte, vernahm sie von der anderen Seite des Vorhanges die Stimme Orlando's, der eben sagte: "Ich fühle mich nicht berufen, Sie von einem so thörichten Aberglauben zu bekehren, aber —"

"Lassen sie mich nie wieder dieses Wort hören," fiel der andere gereizt ein, "wenn Sie von meinen Diensten Gebrauch machen wollen. Ich habe nun einmal meine Ueberzeugungen und alle Ihre Herren Kollegen wissen diese Ueberzeugungen zu achten."

"Nun, so will ich mich anders ausdrücken," lenkte Orlando ein, dem an sein Modell viel gelegen sein mochte, "und will sagen, Sie haben Unglück mit den Ähnlich-

keiten, nicht nur bei den Lebenden, sondern auch bei den Toten. Die Begegnung, die Sie vorhin gehabt haben, geschah doch nur ganz flüchtig auf der Straße."

"Wie leicht kann man sich da täuschen. Das Grab giebt keine Opfer nicht zurück. Und mit der Erscheinung des todtten Kindes wird es auch eine natürliche Bewandniß gehabt haben. Doch das wollen Sie mir erst noch erzählen; ich habe Sie vorhin unterbrochen. Fahren Sie also fort. Aber rühren Sie sich nicht aus Ihrer Lage. Die Beleuchtung Ihres Gesichtes könnte nicht günstiger sein!"

"Ich war gerade auf einige Tage verreist, als die Stadt von jener schrecklichen Ueberschwemmung heimgesucht wurde," ließ sich Orlando's Modell vernehmen. "Fast ein Drittel des Ortes war vernichtet; auch in der Gegend des Kirchhofes hatte das Element übel gehaust. Dort standen vereinzelte Häuser, und von diesen war nicht ein einziges verschont worden, alle hatte das Hochwasser fortgerissen, auch das Häuschen meiner Schwiegermutter, welche eine kleine Gärtnerei betrieb und mit Grabkränzen handelte. Sie selbst hatte sich noch zu retten vermocht, aber mein Weib und mein einziges Kind, ein vierjähriges Mädchen, waren in den Fluthen umgekommen, wie hundert andere, denn dieselbe Katastrophe hatte die Unglücklichen im Schlafe überrascht. Manche von den Ertrunkenen sind nie aufgefunden worden, auch mein Töchterchen nicht und Gott weiß, wohin die Wellen es gebettet haben. Nach diesem furchtbaren Unglück duldete es mich nicht mehr in der Stadt. Ich griff zum Wanderstabe, und wie ein einsamer Junggeselle ging ich in die Welt. Ein halbes Jahr später führte mich eine Geschäftsreise an der Stadt vorüber, wo ich so Trauriges erlebt hatte. Von der Bahnhofsstation aus konnte man den Kirchhof sehen und ich verließ den Eisenbahnzug, um das Grab meiner Frau zu besuchen. Es war am Spätnachmittage gegen Ausgang des Sommers und die Sonne neigte dem Untergange zu, als ich den Kirchhof betrat. Schon von weitem sah ich ein Kind auf dem Grabe meiner Frau sitzen. Ich trat heran und plötzlich ging mir ein Schauer über den Rücken, eiskalt riefelte es mir über die Stirn und an jedem Härchen meines Kopfes hatte ich das Gefühl, als ob eine unsichtbare Hand leise darüber hinstrich. Das auf dem Grabe sitzende Kind, welches das Auge unverwandt nach den weißen Federvölkchen am Himmel richtete, war mein ertrunkenes Töchterchen! Ich hatte mich in meinen früheren Studien viel mit dem Uebersinnlichen beschäftigt, und wohl kein Buch, welches diese Fragen behandelt, ist von mir ungelesen geblieben. Aber diese überwältigende Bestätigung jener Theorien war damals noch zu viel für mich. Mir schwanen die Sinne."

"Wie lange ich bewusstlos war, weiß ich nicht. Als ich die Augen wieder öffnete, fand ich mich neben dem Grabe meiner Frau am Boden liegend. Das Kind war verschwunden. Ich raffte mich auf und wollte zu meiner Schwiegermutter eilen, die mir über das Begegniß vielleicht Aufklärung geben konnte. Noch ehe ich den Ausgang des Friedhofes erreicht hatte kam sie mir entgegen. Sie trug eine Sieflanne und einen Säten in der Hand, da die Unterhaltung der Gräber einen Theil ihres Erwerbes bildete. Als ich ihr erzählte, was ich gesehen hatte, hörte sie mir ohne Ueberraschung zu. Die Erscheinung des Kindes auf dem Grabe seiner Mutter war ihr nichts Neues. Auch sie hatte es schon dort erblickt, ganz so wie ich. Beherzter als ich, war sie auf das Kind zugegangen und hatte es beim Namen gerufen, — da war die Erscheinung in Luft zerflohen. Das hatte sich schon mehrere Male wiederholt vor den Augen dieser Frau, die sich sonst nur mit realen Dingen beschäftigte, an nichts glaubte, was sich nicht mit den fünf Sinnen wahrnehmen ließ, und mich oft genug für einen verrückten Schwärmer erklärt hatte. Mit dem nächsten Eisenbahnzuge setzte ich die Weiterreise fort und von jenem Tage an —"

Leopoldine fuhr erschrocken zusammen, denn in diesem Augenblicke wurde der in den Garten mündende Thürflügel der diesseitigen Atelier-Abtheilung aufgerissen und geräuschvoll geschlossen.

Der unfreiwillige Störenfried war Leopoldinens Kochin gewesen, die einiges Gemüse aus dem Garten geholt hatte, aber bei der Rückkehr in die aus Atelier grenzende Küche, welche ebenfalls einen Ausgang besaß, aus Versehen an die Atelierthür gerathen war und ihren Irrthum zu spät erkannt hatte.

Noch ehe Leopoldine entfliehen konnte, schob sich der Vorhang zur Seite und Orlando schaute herüber. Er war der Meinung, seine Frau selbst sei aus dem Garten hereingetreten und ahnte daher nicht, daß sie gelauscht hatte. Aber sie konnte auch seine Einladung zum Bleiben nicht abweisen. Er wollte ihr zeigen, was für einen glücklichen Griff er mit seinem neuesten Modell gethan habe und zog sich in die andere Abtheilung des Ateliers hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Als Mittel gegen Petroleumbrand hat sich Milch bewährt. Bei einer Familie stürzte ein Dienstmädchen aus Unvorsichtigkeit eine Petroleumlampe um. Man versuchte alles Mögliche, um das Feuer zu löschen, bis endlich, als gar nichts helfen wollte, das Dienstmädchen einen Topf Milch ergriff und ihn über die Flamme ausgoß, welche sofort erlosch. Aus Amnau schreibt man gleichfalls: Bei einem durch Zerbrechen einer Petroleumlampe

entstandenen Brand hat sich das empfohlene Mittel ausgezeichnet bewährt. Alle anderen Versuche, das Feuer zu löschen, blieben erfolglos, die Milch aber erwies sich als ein sicheres wirksames Mittel.

Die Kunst des Wohlthuns. Es ist eine ziemlich verwahrloste Kunst. Was wir gemeinlich unter diesem Namen angepriesen finden, ist eine gewisse Routine im Trommelschlagen, mitunter auch mit etwas unverfälschter Gutherzigkeit untermischt; aber im Ganzen wird diese Kunst sehr mechanisch ausgeübt. Virtuosen zeigen sich auf diesem Gebiete selten, dies umsomehr, als jene, die wirkliche Virtuosen in der Kunst des Wohlthuns sind, schwer dazu zu bewegen sind, sich öffentlich sehen oder hören zu lassen. In- des sind wir diesmal ausnahmsweise in der Lage, von einer Leistung zu berichten, die schon eine hohe Künstlerschaft verräth. Es wird nämlich aus Paris geschrieben: "Unter den beim Brande der komischen Oper in Paris Verunglückten befand sich — vielleicht erinnert sich mancher noch daran — eine junge Sängerin. Diese ist über die Rettung ihres Lebens ganz und gar nicht erfreut, sie wäre lieber gestorben, weil ihr Gesicht durch Brandwunden schwer entstellt worden, und ihr dadurch auch das Verbleiben beim Theater unmöglich gemacht ist. Die Versicherungen, daß für sie gesorgt werden sollte, vermochten sie nicht zu beruhigen. Der Componist Leo Délibes hatte von der Sache gehört, er besuchte die Aermste und sagte ihr: "Sammeln Sie nur Kräfte, ich schwöre es Ihnen, ich schreibe für Sie eine kleine Oper, in welcher die Trägerin der Hauptrolle vom Anfang bis zum Ende eine Maske vor dem Gesichte tragen muß." Die arme verbrannte Sängerin sank vor dem Componisten auf die Knie und bedeckte seine Hände mit Küssen."

Halle. Folgende Heirathsgeschichte wird dem "Cour." mitgetheilt: Ein hiesiger Geschäftsmann geht auf die Freite und findet durch die Vermittlung junger Freunde auch bald eine passende Frau, die viel im Vermögen haben sollte. Auf der anderen Seite war der Bräutigam der Braut gegenüber als gut situirter geschildert worden. Einer spekulirte auf die Wohlhabenheit des Anderen und so war es denn ganz natürlich, daß umfangreiche Bestellungen beim Möbelhändler, Schneider, Schuhmacher und anderen Gewerbetreibenden gemacht wurden, sollten doch die Rechnungen gleich nach der Hochzeit honorirt werden. Und was war das für eine Hochzeit? Das Beste, was Küche und Keller des betreffenden Wirthes, wo die Hochzeit gefeiert wurde, liefern konnten, wurde verlangt und selbstredend auch von den zahlreichen Hochzeitsgästen vertilgt. Die schmunzelnde Miene des Wirthes, der lange kein so gutes Geschäft gemacht, verwandelte sich alsbald in eine zornige, als er den Hochzeiter um Bezahlung anging und dieser ihn unter allerlei Vorwänden vertröstete. Ebenso erging es den Gewerbetreibenden, die mit Versprechungen, nicht aber mit klingender Münze bezahlt wurden. Keiner derselben hat bis dato etwas erhalten und wird auch schwerlich etwas erhalten, da der Bräutigam gar nichts, die Braut nur 350 M. — statt der vielen Tausende von Thalern besitzt. Die Sache dürfte vor Gericht ein Nachspiel haben, da mehrere Lieferanten gewillt sind, Anzeige wegen Betruges zu erstatten.

Eine eigenartige Grabchrift liest man jetzt auf einem Marmorkreuze des Jerusalemer Kirchhofes in Berlin, nämlich die Schlussworte aus "Jung-Werners Abschiedslied": "Behüt' Dich Gott, es war zu schön gewesen, behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein." Viktor von Scheffel hat es sich wohl schwerlich träumen lassen, daß man seinen "Trompeter von Säckingen" auch noch zu Grabinschriften benutzen würde.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 24. bis 30. Juli 1887.

Geboren: Ein Sohn: dem anständigen Bäcker Eduard Ostler Epinger hier Nr. 137. Eine Tochter: dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Wilhelm Unger hier Nr. 180; dem Drucker Friedrich Hermann Baumann hier Nr. 62; dem Maurer Friedrich Anton Kunz hier Nr. 275.

Eheschließung: der Oeconom Friedrich Hermann Rödel hier Nr. 37 mit der Wirthschaftsgehilfin Clara Marie Schwoppe hier Nr. 283.

Bestorben: des Schneidemühlenerverwalters Louis Guido Hörning in Wilschhaus Sohn, Louis Guido, 7 Monate alt; des Commis Friedrich Ulrich Eduard Ranz hier Nr. 87 todtgeb. Sohn: des Bürstenfabrikarbeiters Franz Louis Feing hier Nr. 239 Sohn, Paul, 28 Tage alt; Juliane Christiane verehel. Fleckig geb. Bergt in Schönheiderhammer Nr. 21, 71 Jahre alt; Friederike Amalie verm. Körner geb. Emmelich hier Nr. 22C, 65 Jahre alt; des Bürstenfabrikarbeiters Friedrich Alban Fuchs hier Nr. 98 Sohn, Friedrich Emil 9 Tage alt.

Chemischer Marktpreise

vom 30. Juli 1887.

Weizen russ. Sorten		9 Mt. 60 Pf. bis 9 Mt. 90 Pf.	pr. 50 Rthl
poln. weiß u. bunt	—	—	—
sächs. gelb u. weiß	9	35	9 75
amerikanischer	9	30	9 50
Roggen preussischer	8	80	7 —
sächsischer	8	40	6 50
fremder	8	30	6 50
Futtergerste	6	—	6 50
Kafer, sächsischer	5	75	6 —
Kocherbsen	8	25	8 75
Mahl- u. Futtererbsen	7	—	7 50
Hen	8	20	4 —
Stroh	2	20	2 80
Kartoffeln	4	—	4 40
Butter	1	80	2 40